

Jan Heiner-Tück/Uta Heil, *Nizäa – Das erste Konzil. Historische, theologische und ökumenische Perspektiven*, Freiburg: Herder Verlag 2025, 480 S., 38,- €, ISBN: 978-3-451-38391-5

Vor 1700 Jahren fand das Konzil von Nizäa statt, das die Antwort auf die Identitätskrise der Kirche zu jener Zeit darstellte. Die Frage der Gottessohnschaft Christi war und ist zentral für die Zukunft des Bekenntnisses der Kirche wie dies Papst Leo XIV. bei seinem Besuch in Nizäa Ende November 2025 hervorhob.¹

Aus Anlass dieses Jubiläums fand bereits vom 4. bis 6. November 2023 eine Tagung unter dem Titel „Streitfall Nizäa. Historische, systematisch-theologische und ökumenische Perspektiven“ statt, deren Ergebnisse im Sammelband *Nizäa – Das erste Konzil* publiziert wurden, herausgegeben von der evangelischen Theologin Uta Heil (Wien) und dem ebenso in Wien lehrenden katholischen Dogmatiker Jan-Heiner Tück.

Fünf Schwerpunktbereiche strukturieren den Band. Teil I befasst sich mit patristischen Perspektiven, in welchem die prekäre Quellenlage zum Konzil ebenso thematisiert wird wie Begriffsklärungen beispielsweise zum Begriff des Arianismus. Dazu werden Fragen nach dem Verhältnis von Politik und Dogma sowie der Bedeutung der Folgekonzile aufgegriffen.

Teil II enthält Beiträge zur „Debatte um die Judaisierung und Hellenisierung“ des Konzils, während Teil III die Bedeutung des Konzils für die orthodoxe und reformatorische Theologie aufgreift. Mehr auf ästhetische Aspekte rekurriert Teil IV, der die Bedeutung des Konzils für Musik und liturgische Formen darstellt. Teil V. beleuchtet systematisch-theologische

¹ Ansprache Leos XIV. anlässlich eines Ökumenischen Gebetstreffens beim archäologischen Areal der antiken Basilika St. Neophyt, İznik, vom 28. November 2025. www.vaticannews.va/de/papst/news/2025-11/wortlaut-iznik-leo-xiv-oekumene-konzil-nizaea-tuerkei-glaube.html, Zugriff am: 06.02.2026.

Perspektiven, die die Bedeutung des Konzils für die Theologie und Glaubenspraxis der Gegenwart betrachten.

In dieser Rezension werden einige wichtige Aspekte des Bandes vorgestellt, ohne dass die sprachlich unglaublich feingliedrigen Aspekte in einigen zentralen Fragen aufgegriffen und die Inhalte voll umfänglich vorgestellt werden können. Es wird vielmehr danach gefragt, inwiefern die Erinnerungsbeiträge zum Konzil für die Glaubensfragen der Gegenwart fruchtbar gemacht werden können.

Das nizäno-konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis ist das einzige Glaubensbekenntnis, das von der römisch-katholischen, orthodoxen und evangelischen Christenheit geteilt wird, auch wenn in den Westkirchen das Apostolische Bekenntnis gebräuchlicher ist, so die Herausgeber in ihrem Vorwort. Dennoch ist das Konzil von überragender Bedeutung für die Glaubensentwicklung und rechtfertigt eine überkonfessionelle Würdigung.

Der Berliner Theologe Christoph Marksches versucht, klassische protestantische Interpretationen des Konzils in Frage zu stellen:

„Mir scheint, dass es ... durchaus etwas zu verlernen gibt aus der Tradition klassischer protestantischer Geschichtsschreibung...“ (S. 23).

Die Forschungsgeschichte zum Konzil werde häufig in zwei Modelle gefasst, wobei dieses entweder als „kulminierender Vermittlungspunkt in einer längeren Entwicklung“ oder als der „schlechthinnige Endpunkt“ einer abgeschlossenen Phase der Christentumsgeschichte betrachtet werde. Marksches geht von einer *via media* aus, die die Pluralität der Konzilsauslegungen als Widerspiegelung der Pluralität christlicher Strömungen per se ausweist.

Uta Heil zeigt in ihrem Blick auf die Forschungsgeschichte von Nizäa, dass hier eine derartige Vielzahl an historischen Entwicklungssträngen ineinander greifen, dass eine kohärente Forschungsgeschichte gar nicht denkbar ist. Sie nennt unter Anderem die politische Rolle Kaiser Konstantins und

die Frage der „Konstantinischen Wende“, theologiegeschichtliche Entwicklungen um den Platonismus, die Theologie des Origenes, Arius und den Arianismus, die Frage um das Nizänum sowie die Frage der Datierung des Osterfestes sowie das mit dem trinitarischen Verständnis verschärfteste Problem des Verhältnisses von Christentum und Judentum.

Der Begriff der Wesensgleichheit zwischen dem Vater und dem Sohn, *homoousios*, sei als Brandmauer gegen den Arianismus eher spontan ins Nizänum aufgenommen worden, so Heil. Und:

„Das *Nizänum* bezeichnete Christus zweifellos als Sohn Gottes, der aus dem Wesen des Vaters hervorgegangen ist und daher kein anderes Wesen als dieser hat. *Homoousios* besagt aber nur, dass der Sohn gewissermaßen dieselbe Substanz hat wie der Vater, ohne zu klären, ob diese Teilhabe etwa erfordert, dass die Substanzen – die des Vaters und die des Sohnes – numerisch identisch oder eins sind“ (S. 80-81).

Eine Unterordnung des Sohnes unter den Vater sei nicht ausgeschlossen und damit enthalte der Begriff *Homoousios* nicht zwangsläufig den Sieg des Nizäums.

Jan-Heiner Tück stellt die Frage, ob die *Homoousie* eine Revolution im Gottesbegriff festschreibe. Für den Theologen liegt die Antwort im Affirmativen. Mit Bezug auf eine Formulierung von Marksches sieht er in der Verwerfung des Subordinationismus eine der entscheidenden Antworten der antiken Christenheit. Vor allem die Relationalität im Wesen Gottes wurde auf dem Konzil festgeschrieben und grenzt somit das christliche vom griechischen Denken ab. Die Abgrenzung vom Denken des Arius erfolgt in der Weise, dass aus der asymmetrischen Beziehung zwischen dem Vater und dem Sohn eine symmetrische Relation im Nizäum hergestellt worden ist.

Für den praktischen Glauben ist dies von eminent wichtiger Bedeutung. Zum Schluss sei deshalb ein längeres Zitat Tücks zur Bedeutung der Christologie nach Nizäa aufgeschrieben:

„Wer von Jesus Christus als Mensch, als sittlichem Vorbild, als Lehrer der Humanität oder Gleichnisse erzählenden Wander-rabbi redet, redet richtig; aber solange unzureichend, als er nicht anfügt, dass sich im Menschen Jesu von Nazareth das Mysterium des unbegreiflichen Gottes selbst begreiflich gemacht hat. Wer hingegen betont, dass der Sohn der präexistente Logos Gottes ist, der von Ewigkeit her in das Mysterium des unbegreiflichen Gottes hineingehört, redet richtig, aber solange unzureichend, als er nicht anfügt, dass das menschengewordene Wort Gottes die conditio humana mit uns Menschen unverkürzt und rückhaltlos geteilt hat“. (S. 448).

Für Tück ist der Begriff der Transformation des Gottesbegriffes durch das Konzil von Nizäa adäquater als der Begriff der Revolution. Sei's drum: Dass wir durch Jesus Christus Gottes Wesen wahrnehmen können, ist die Revolution, die das Christentum einzigartig macht, wenn es auch in den anderen monotheistischen Religionen Bilder gibt, die das Wesen Gottes vorstellbar machen, folgert der Verfasser dieser Rezension für sich persönlich.

Der Sammelband ist anspruchsvoll, historisch und theologisch-begrifflich dicht und deshalb vor allem für Theologen und Kirchenvertreter zur Vertiefung geeignet. Sein theologischer Pluralismus erlaubt eine weite gedankliche Perspektive auf dieses epochale Ereignis, das bis in die Gegenwart hinein ausstrahlt.

Zum Rezensenten:

Dr. Christoph Rohde arbeitet als Ethiklehrer an einer bayerischen Realschule. Er publiziert Fachartikel in den Bereichen Politische Theologie und Internationale Beziehungen. Seine letzten größeren Veröffentlichungen waren „*Das Kreuz und der Krieg. Prämissen einer realistischen katholischen Friedensethik*“ und „*Die potenziellen geopolitischen Folgen des Ukraine-Krieges*“.